

Von Glenn Greenwalds Website "The Intercept" haben wir einen Bericht über eine neue geheime US-Drohnen-Basis in Kamerun übernommen.

LUFTPOST

Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 037/16 – 16.03.16

Die Jagd auf Boko Haram

**Die USA tragen ihren Drohnen-Krieg mit einer geheimen Basis
noch tiefer nach Afrika hinein**

Von Joshua Hammer
The Intercept, 25.02.16

(<https://theintercept.com/2016/02/25/us-extends-drone-war-deeper-into-africa-with-secretive-base/>)

"GAROUA INTERNATIONAL AIRPORT" steht auf einem Schild an dem aus Beton und Glas errichteten Terminal. Der Name ist etwas unpassend, weil wöchentlich nur drei oder vier Inlandflüge auf diesem verschlafenen Vorposten im Norden Kameruns nahe der Grenze zu Nigeria abgefertigt werden. Die Flüge finden auch nicht regelmäßig statt. Der altersschwache Jet, mit dem ich gerade von Douala nach Garoua geflogen war, machte eine nicht geplante Zwischenlandung in N'Djamena, der Hauptstadt des Nachbarstaates Tschad, damit ein Minister an einem Begräbnis in der Nähe teilnehmen konnte. Deshalb kam das Flugzeug mit fünfstündiger Verspätung in Garoua an.

Das war aber nicht das einzige ungewöhnliche Vorkommnis bei meinem Flug mit der Cameroon Air. Mit mir saßen mehrere junge Männer in der Kabine, die wegen ihrer kurz geschorenen Haare und ihres athletischen Körperbaus leicht als US-Soldaten zu erkennen waren. Als ich aus dem Flugzeug auf das vor Hitze flirrende Rollfeld hinunterstieg, entdeckte ich ein seltsames Trio, das offensichtlich auf die jungen Männer gewartet hatte: einen sonnengebräunten Weißen mittleren Alters, der eine Cargo-Hose und ein grünes T-Shirt trug und von zwei US-Soldaten in Tarnuniform flankiert wurde.



Map: The Intercept

"Sind Sie der Bursche von der Navy?" fragte mich der sonnengebräunte Mann.

"Sorry," antwortet ich. "Ich bin Journalist."

Der Navy-Typ, ein blonder, schlaksiger Kerl mit einer Ray-Ban-Sonnenbrille und einem Tagesrucksack, näherte sich dem sonnengebräunten Herrn und stellte sich vor. Bald schlossen sich ihnen drei weitere US-Amerikaner aus dem Flugzeug an. Sie standen, scherzend neben dem Förderband der Gepäckaushilfe, einer heruntergekommenen Halle mit verschrammten weißen Wänden, in der gleißende Neonröhren an elektrischen Leitungen baumelten. Dann trugen sie ihre Ruck- und Seesäcke zum Parkplatz und fuhren in Fahrzeugen mit Allradantrieb weg – zu einer nicht allzu weit entfernten neuen Militärbasis.

Bis vor Kurzem kamen aus dem Westen nur Großwildjäger und Safari-Teilnehmer nach Garoua; jetzt haben die unregelmäßig aus Douala und Yaoundé, der Hauptstadt Ka-

meruns, eintreffenden Flugzeuge immer US-Amerikaner mit Bürstenhaarschnitt an Bord. Warum das so ist, kann man im Hotel Benoue, dem ersten Haus am Platz, erfahren, vor dem in der Abenddämmerung kreischende Flughunde flattern und in dessen Lobby meistens lokale Sicherheitsleute herumlungern. Das Hotel hat 100 Zimmer, eine Klimaanlage, aus der nur warme Luft strömt, einen Hinterhof-Garten mit Kokospalmen und einem Schwimmbad voller Risse, mit beschädigten Tischtennisplatten und einer Terrasse, auf der jeden Morgen das Frühstücksbüfett aufgebaut wird, das aus fettem Hühnerfleisch, schwarzen Bohnen und mürben Croissants besteht.

Ich saß Ende Januar auf der Hotelterrasse und belauschte einen stoppelbärtigen Engländer, der offensichtlich etwas mit dem erst Mitte Oktober 2015 in der Nähe des "Internationalen Flughafens Garoua" errichteten US-Drohnen-Flugplatz zu tun hatte. Er führte ein aufgeregtes Gespräch mit einem jungen britischen Kollegen. Ein einheimischer Zivilbeschäftigter hatte Fotos von Hangars, Zelten, Soldaten und Bauarbeiten auf der neuen US-Basis gemacht und einige davon ins Internet gestellt. "Das war ein schwerer Verstoß gegen die Sicherheitsvorschriften," polterte der Engländer, "und den Scheiß Colonel (Oberst) hat er auch noch fotografiert."

Im Lauf des Tages habe ich mich dann mit dem Engländer bekannt gemacht, als er an der Hotelbar ein "Castel Beer" trank und sich in fließendem Französisch mit der Bardame unterhielt. Der Engländer, der nicht wollte, dass sein Name genannt wird, weil er nicht mit Journalisten sprechen soll, erzählte, er habe fünf Jahre in einem Fallschirmjäger-Regiment der französischen Fremdenlegion auf Korsika gedient und dann als Angestellter einer Sicherheitsfirma für die britischen und die US-amerikanischen Streitkräfte im Irak und in Afghanistan gearbeitet. Jetzt sei er als "Einmann-Unternehmen" für die Logistik und die Sicherheit der US-Basis zuständig; dort befänden sich derzeit 120 US-Amerikaner. Mit jedem Flug kämen aber weitere dazu. Er habe 50 Kameruner angeheuert, die in der US-Basis einfache Arbeiten verrichten, kochen und waschen, und er müsse aufpassen, dass sie Sympathisanten der islamistischen Terrorgruppe Boko Haram (s. dazu auch https://de.wikipedia.org/wiki/Boko_Haram) nicht mit Informationen versorgten.

Die US-Soldaten sollten nicht auffallen, und es sei ihnen verboten, mit Einheimischen zu fraternisieren oder Bars und Nachtclubs in Garoua zu besuchen.

"Da läuft irgendeine heikle Scheiße," meinte er. "Es geht wohl um Bengasi."

Am 14. Oktober 2015 hatte Präsident Barack Obama dem Kongress mitgeteilt, der globale Krieg der USA gegen den islamistischen Terror werde jetzt noch an einer weiteren Front geführt: Er habe 300 US-Soldaten auf eine neue Drohnen-Basis in Kamerun in der Nähe der löcherigen Grenze zu Nigeria entsandt, weil die Boko Haram dort sehr aktiv sei. Diese Terrorgruppe wurde 2002 von einem fundamentalistischen islamischen Prediger in Maiduguri im armen Nordosten Nigerias gegründet; Boko Haram lehnt die Bildung, Literatur und Wissenschaft des Westens ab und begeht seit 2010 Terrorakte, bei denen in den letzten fünf Jahren mehrere zehntausend Zivilpersonen vergewaltigt, gefoltert und getötet wurden.

"Die US-Soldaten ... werden in Kamerun bleiben, bis ihre Hilfe nicht mehr gebraucht wird," hatte Obama angekündigt. Ein Vertreter des Weißen Hauses erklärte später, es handle sich nicht um Kampftruppen, denn es gehe nur darum, Informationen zu sammeln und Überwachungsaufträge durchzuführen. Der Präsident äußerte sich nicht zur genauen Position der neuen US-Basis, aber Michael Hoza, der US-Botschafter in Kamerun, teilte später mit, sie liege neben einem Flugplatz der Luftwaffe Kameruns bei Garoua. Trotz der Ankündigung des US-Präsidenten wurde die neue Basis offensichtlich noch nicht von westlichen Journalisten besucht, und in den US-Medien wurde auch kaum darüber berichtet.

Weil sich auch das Pentagon nicht dazu äußerte, bin ich hingereist, um herauszufinden, was dort vorgeht.

Garoua steht für die jüngste Ausweitung des verdeckten Drohnen-Krieges der USA gegen den Dschihad in Afrika. Bemannte Flugzeuge und Drohnen sind bisher schon in Dschibuti, dem wichtigsten Stützpunkt für US-Drohnen auf dem afrikanischen Kontinent, gestartet – außerdem in Äthiopien und in Kenia und auf US-Schiffen vor der Küste Ostafrikas. Drohnen des Typs MQ-1 Predator (s. https://de.wikipedia.org/wiki/General_Atomics_MQ-1) und ihre größere Variante, die Drohne MQ-9 Reaper (s. https://de.wikipedia.org/wiki/General_Atomics_MQ-9), sind auch in Niamey in Niger, in N'Djamena im Tschad und auf dem Internationalen Flughafen auf den Seychellen stationiert. Weitere US-Drohnen-Basen werden folgen. Im Budget für das Haushaltsjahr 2016 sind 50 Millionen Dollar für den Bau einer Basis mit Flugfeld in der Stadt Agadez in Niger "zur Unterstützung von Operationen in Westafrika" vorgesehen. (Weitere Infos dazu s. unter http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_13/LP20815_131115.pdf .)

Das Drohnen-Projekt in Garoua startete Mitte 2015, als die Terrorgruppe Boko Haram ihre militärischen Operationen auf das ganze Becken des Tschad-Sees ausweitete – auf ein immer mehr austrocknendes Savannen- und Wüstengebiet, das sich über ein halbes Dutzend Staaten in Zentralafrika erstreckt. Das für die US-Militäreinsätze auf dem schwarzen Kontinent zuständige U.S. Africa Command / AFRICOM (in Stuttgart) war unzufrieden mit den unzureichenden geheimdienstlichen Erkenntnissen aus den von Boko Haram bedrohten Staaten Kamerun, Nigeria, dem Tschad, Niger und Benin. "Sie stammten größtenteils von Informanten, die mit Ferngläsern aus dem Ersten Weltkrieg ausgerüstet sind," sagte mir ein westlicher Diplomat, dessen Stimme ich nicht aufzeichnen durfte. Als ein mit Drohnen des Typs MQ-1C Grey Eagle (weitere Informationen dazu s. unter https://en.wikipedia.org/wiki/General_Atomics_MQ-1C_Gray_Eagle) ausgerüstetes Team von einer anderen Überwachungsaufgabe freigestellt wurde, suchte das AFRICOM nach einer Drohnen-Basis im Herzen der Kampfzone (um den Tschad-See). Das US-Militär hatte bereits gute Beziehungen zu den Streitkräften Kameruns, weil Soldaten der U.S. Special Forces das Bataillon d'intervention rapide / BIR (s. dazu auch https://de.wikipedia.org/wiki/Bataillon_d_%E2%80%99intervention_rapide) Kameruns ausgebildet hat, das entlang der Grenze zu Nigeria operiert. Nach Meinung der Kameruner hat sich das AFRICOM deshalb für Garoua entschieden.

Mit der neuesten Drohnen-Basis wurde ein teures, militärisches Hightech-Objekt in einem armen, unterentwickelten afrikanischen Land errichtet. Anfang Februar wurde die Basis in Betrieb genommen; sie beherbergt eine Drohnen-Flotte von vier "Grey Eagles" (Grauen Adlern), dem Nachfolgemodell der Predator-Drohne, die ebenfalls von der Firma General Atomics gebaut wird. Die vier Drohnen, die im Wechsel täglich 24-stündige Überwachungsflüge durchführen können, liefern den Analysten der US-Geheimdienste lückenlose Informationen über die Streifzüge der Boko Haram, ihre Bomben-Fabriken und ihre Camps. Die werden an die multinationale Truppe von 8.700 afrikanischen Soldaten weitergeleitet, die im Tschad-Becken die Boko Haram bekämpft.

Um die jüngste Drohnen-Basis bauen zu können, musste man sich mit Paul Biya, dem Präsidenten Kameruns, verbünden, einem korrupten Machthaber, der seit 33 Jahren und fast so lange wie Robert Mugabe in Simbabwe (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Mugabe) regiert. Im Bericht einer Menschenrechtsorganisation aus dem Jahr 2014 ist zu lesen: "Biya hat ein System korrupter und autokratischer Machtausübung aufgebaut und missbraucht die Polizei und die Gerichte dazu, seine Gegner einsperren und Dissidenten, Oppositionelle und Journalisten überwachen zu lassen. Seine Geheimpolizei kontrolliert die Universitäten, und seine Armee patrouilliert regelmäßig in den Städten; alle öffentli-

chen Versammlungen müssen genehmigt werden." Biya soll sich ein Privatvermögen von mehr als 200 Millionen Dollar angeeignet haben; das Durchschnittseinkommen in Kamerun beträgt nur 1.350 Dollar pro Jahr.

Die Drohnen werden derzeit zwar nur zur Überwachung eingesetzt, sie könnten aber, wie die Vergangenheit lehrt, jederzeit auch mit Hellfire-Raketen (s. unter https://de.wikipedia.org/wiki/AGM-114_Hellfire) oder Viper Strike Bombs (s. dazu auch https://de.wikipedia.org/wiki/GBU-44_Viper_Strike) bewaffnet werden. Wenn das ferngesteuerte Töten vom Himmel beginnt, sterben meistens die falschen Leute: Aus geheimen Militärdokumenten, die im November 2015 von *The Intercept* veröffentlicht wurden (s. http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_13/LP20815_131115.pdf), geht hervor, dass auf dem Höhepunkt des Drohnen-Krieges in Afghanistan von den in fünf Monaten bei Drohnen-Angriffen getöteten Personen 9 von 10 unbeteiligte Zivilisten waren. Viele zivile Drohnen-Opfer rufen immer Gegenreaktionen in der Bevölkerung hervor; die gab es auch schon beim US-Drohnen-Krieg im Jemen, in Somalia und in Afghanistan.

Am 12. Oktober 2015 kam eine Vorhut der Truppe mit den Grey Eagles in Garoua an. Ein Lokaljournalist, der die US-Basis im Auge behält, sagte mir, 20 US-Soldaten hätten sich vorübergehend im Hotel Benoue einquartiert, 80 weitere hätten in Zelten und in einem Hangar innerhalb der von einer Mauer umgebenen Basis der Luftwaffe Kameruns kampiert. Drei Tage später und einen Tag nach der Ankündigung des Präsidenten Obama vor dem Kongress habe Präsident Biya verspätet bekannt gegeben, er habe eine Vereinbarung über eine unbegrenzte Anwesenheit von US-Truppen auf dem Territorium Kameruns abgeschlossen. Um die Leute, die Fragen zu stellen begannen, zu beruhigen, erklärte dessen Regierung, die US-Soldaten seien gekommen, um den Kampf gegen die Boko Haram zu unterstützen, "Was suchen die hier? Was ist der wirkliche Grund für ihre Anwesenheit?" wollten die Kameruner nach Swabokas Bericht wissen.

Die US-Soldaten vermieden es, aufzufallen und verbrachten ihre Tage mit Arbeiten auf der neuen Base; die 20 im Benoue untergebrachten Soldaten kehrten erst nach Einbruch der Dunkelheit ins Hotel zurück und arbeiteten dort an ihren Laptops. Kurz nach Ankunft der US-Soldaten lud der Gouverneur der Nordprovinz Kameruns die traditionellen Stammesführer zu einem Treffen ein, um sicherzustellen, dass die Einheimischen die US-Amerikaner willkommen heißen. Er versammelte die Stammesführer in einem Konferenzraum seines Amtssitzes. Einer von Ihnen, Chief Djoubani Lawan, berichtete später: "Die US-Amerikaner sind nur hier, um die Bevölkerung vor den Terroristen zu schützen. Wir sollen sie mit offenen Armen aufnehmen und ihre Arbeit tun lassen." Wir saßen in seinem sandigen Hof am Rand der Stadt. Der zerbrechlich wirkenden 75-Jährige trug einen Umhang, aus dem seine dünnen Beine herausragten; sein entzündeter rechter Fuß stand in einer mit jodiertem Wasser gefüllten Keramikschüssel. Der alte Mann war noch ganz aufgeregt und machte sich Gedanken, wie er den Menschen seines Stammes die Anwesenheit der US-Soldaten erklären könnte.

Einige Einwohner Garouas waren überzeugt davon, dass sich die US-Amerikaner nur für die Ausbeutung der Ölvorkommen interessieren, die an der Grenze Kameruns zum Tschad vermutet werden. Andere warfen den US-Soldaten vor, zu spät gekommen zu sein, denn in Nigeria marodierende Kämpfer der Boko Haram hätten in Kamerun bereits 1.200 Zivilisten getötet. Ein Spitzenpolitiker der Opposition hat das Gerücht gestreut, die US-Amerikaner seien nur gekommen, um ihre Interessen bei der Errichtung einer Pipeline zwischen dem Tschad und Kamerun durchzusetzen. Er bezog sich dabei auf eine von der Weltbank mit vielen Millionen Dollars finanzierte, bereits 2003 vollendete Leitung, über die Erdöl von drei Ölfeldern im Tschad zu einer 600 Meilen (960 km) entfernten schwimmenden Ölverladestation im Golf von Guinea transportiert wird. Lawan forderte seine Stam-

mesangehörigen auf, den US-Amerikanern nichts zu unterstellen. Er sagte zu mir: "Ich weiß, dass die USA der mächtigste Staat der Welt sind; deshalb sollte uns die Anwesenheit von US-Soldaten beruhigen."

Der US-Botschafter war in den letzten vier Monaten schon mehrmals in Garoua, um den örtlichen Behörden und der Bevölkerung die Anwesenheit der US-Soldaten zu erklären. Die Soldaten selbst tauchen nur ganz selten in der Stadt auf. Für Dienstleistungen auf ihrer Base wurden einheimische Firmen und Arbeiter angeheuert. "Ich hatte in meinem ganzen Leben noch nie so viel zu tun," erzählte mir ein Libanese mit Brille, dessen Großeltern schon vor Jahrzehnten nach Kamerun gekommen waren. Er habe einen Vertrag, den Laden der Base mit Bier und anderen Getränken zu beliefern. Die US-Soldaten haben mit bescheidenen Mitteln eine Sympathiekampagne gestartet. Sie verteilen Nahrungsmittel an bedürftige Einwohner Garouas: Sardinenkonserven, Tomaten, frische gegrillte Hotdogs und Hamburger. Aus Sicherheitsgründen bedienen sich die Soldaten dabei eines einheimischen Übermittlers, der die Nahrungsmittel täglich mit einem Lieferwagen abholt und mit Unterstützung der Stammesältesten an Bedürftige verteilt. Als sich die US-Soldaten nach Haustieren erkundigten, die sie auf der Base halten könnten, schenkte ihnen Chief Lawan über den Vermittler ein Kaninchen, einen Hund und eine Katze.

"Ich hätte gern mehr Kontakt zu den US-Soldaten, sie wollen das aber nicht," bedauerte Lawan; er sieht sie immer nur kurz durch die Fenster ihrer Fahrzeuge, wenn sie nach Maroua fahren, in die Hauptstadt der nördlichsten Provinz Kameruns; dort bildet nach Aussage eines einbezogenen US-Journalisten ein kleines Team der U.S. Special Forces Soldaten der Armee Kameruns aus.

Der Tageslohn der auf der US-Basis beschäftigten einheimischen Arbeiter entspricht dem Wert von 10 Dollars und ist im armen Norden dieses Landes sehr hoch; man hat durchblicken lassen, dass jeder, der Informationen über die US-Basis weitergibt, seinen Job verliert. "Trotzdem kann man ihnen nicht vertrauen," erklärte der britische Security-Mann. Ein US-Militärsprecher bestand jedoch darauf, dass alles O.K. sei.

Auf der Rückfahrt vom Anwesen des Chiefs Lawan am Stadtrand von Garoua kam ich an dem Flugplatz vorbei, den die Streitkräfte Kameruns als Air Base 301 bezeichnen. Er wurde vor rund 100 Jahren von deutschen Firmen errichtet. Kamerun war bis zum Ende des Ersten Weltkrieges eine deutsche Kolonie, und deutsche Unternehmen haben Brücken, Flughäfen und andere Infrastruktureinrichtungen gebaut. Der Flugplatz teilt seine bröckelnde Start- und Landebahn von 2 Meilen (3,2 km) Länge mit dem angrenzenden Zivilflughafen und kann von Mirage-Jägern und anderen Kampffjets angefliegen werden.

Wir fahren an einer niedrigen, rosa gestrichenen, mit gerolltem Stacheldraht erhöhten Mauer entlang, die sich eine Meile (1,6 km) durch den Busch zog. Daran waren Warnschilder mit der in französischer Sprache gehaltenen Aufschrift "Achtung Militärgelände, Zutritt verboten, Lebensgefahr!" befestigt. Jenseits der Mauer waren ein Kontrollturm und eine ganze Reihe grüner Baracken mit Wellblechdächern zu sehen. Auf dem Flugplatz befinden sich die Flugschule der Luftwaffe Kameruns und Unterkünfte für 600 Soldaten. Vor dem Haupteingang steht auf einer gepflegten Rasenfläche ein auf einem Sockel montierter Kampffjet, der in den Farben der Fahne Kameruns – grün, rot, gelb – angestrichen ist. Sechs Soldaten der Luftwaffe Kameruns standen Wache. Die US-Soldaten und ihre Drohnen müssen sich tief im Innern der Base befinden und waren von der Straße aus nicht zu sehen.

Ich fragte meinen Fahrer, ob wir nicht in den Flugplatz hineinfahren könnten. Mit der Bemerkung, "Das ist unmöglich!" lehnte er erschrocken ab. Er könne sich den Wachposten nicht ohne Genehmigung nähern. Die Beziehungen zwischen der Zivilbevölkerung und

den in Garoua stationierten einheimischen Soldaten seien seit 2014 sehr gespannt. Damals seien Soldaten der Air Base 301 in benachbarte Häuser eingedrungen, um den Tod eines von einem einheimischen Zivilisten umgebrachten Kameraden zu rächen. Mit Gewehrkolben und Knüppeln hätten sie Anwohnern den Schädel eingeschlagen und anderen Knochenbrüche und schwere Verletzungen zugefügt.

Außerdem ist die Sicherheit des Flugplatzes bedroht, seit die Boko Haram begonnen hat, Militärbasen entlang der Grenze nördlich von Garoua anzugreifen. Diese Angriffe haben in der normalerweise eher verschlafenen Basis hektische militärische Aktivitäten ausgelöst. Von der Base aufsteigende Alpha-Kampffjets (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Alpha_Jet) überwachen die Boko Haram, und als die Dschihadisten im Dezember 2014 ein Militärcamp in Grenznähe eingenommen haben, hat Präsident Biya persönlich einen Luftangriff auf diesen Grenzposten angeordnet. Bei dem Angriff wurden mehrere Kämpfer getötet und der Rest vertrieben. Damals wurde die Luftwaffe Kameruns erstmals gegen die Boko Haram eingesetzt.

"Wenn ich ganz ehrlich bin, muss ich sagen, dass mir die Überfälle der Boko Haram ganz gelegen kamen," erklärte Oberst Barthélémy Tsilla, der Kommandeur der Air Base 301, gegenüber *US News Africa* (s. <http://www.usnews.com/topics/locations/africa>). "Jetzt kann ich meine Flugzeuge gegen reale Ziele einsetzen und ihre Wirksamkeit überprüfen." Er fügte noch hinzu: "Für die Männer ist es gut, zu wissen, dass es jetzt nicht mehr um Spaß, sondern um Krieg geht."

Der Einzug des US-Militärs in Kamerun ist ein Beleg dafür, dass sich die terroristische Bedrohung auf Zentralafrika ausgeweitet hat. Die Boko Haram hat zuerst in Maiduguri, der Hauptstadt der Region Borno im Norden Nigerias, Fuß gefasst – 180 Meilen (288 km) nordwestlich von Garoua. Ihr Gründer war ein selbsternannter Prediger namens Mohammed Yusuf, der alle aus dem Westen stammenden Einrichtungen und Ideen als "haram" – nach islamischem Recht verboten – erklärte und die Muslime aufforderte, die Gesetze des Staates Nigeria zu missachten. Nach Zusammenstößen zwischen bewaffneten Anhängern Yusufs und nigerianischen Sicherheitskräften wurde Yusuf 2009 von der gefürchteten Motorisierten Polizei Nigerias festgenommen und sofort exekutiert. Sein Nachfolger Abubakar Shekau, der ihm als "Propagandachef" gedient hatte, löste eine "Kampagne der Gewalt gegen alle staatlichen Einrichtungen und Staatsdiener" aus. Boko Haram hat hunderte von Selbstmordattentaten veranlasst, Kirchen und Schulen niedergebrannt, ganze Dörfer zerstört und Tausende von Mädchen und Frauen gekidnappt und zu Sexsklavinnen gemacht. Seit Beginn der Gewalttaten wurden schon über 20.000 Nigerianer getötet.

2012 weitete die Boko Haram ihre Überfälle auf den Tschad, auf Niger und vor allem auf Kamerun aus. Dort ist eine neue, wenig bekannte Frontlinie im Kampf gegen den Terrorismus entstanden. Die Boko Haram scheint dabei drei Ziele zu verfolgen: Sie nutzt das Grenzgebiet, um der nigerianischen Armee zu entkommen, die ihr nicht über die Grenze folgen darf; sie unternimmt lukrative Raubzüge, und sie versucht ihren Einflussbereich auszudehnen und ein grenzübergreifendes Kalifat zu errichten. 2013 haben Boko-Haram-Kämpfer einen in Yaoundé wohnenden französischen Ölmanager mit seiner Frau und ihren vier Kindern gekidnappt, während die Familie im Waza-Nationalpark im Norden Kameruns Urlaub machte. Die französische Regierung soll sie mit einem Lösegeld von 11 Millionen Euro freigekauft haben. In den darauffolgenden sechs Monaten entführte die Boko Haram einen französischen und zwei italienische Priester, eine kanadische Nonne, und 10 chinesische Straßenbau-Ingenieure, um weiteres Lösegeld zu erpressen. Als Ende 2015 alle Ausländer aus Nordkamerun ausreisten, begann Boko Haram begüterte Kameruner zu entführen. Bei einem spektakulären Überfall auf ein islamisches Fest im 10 Meilen von der Grenze entfernten Kolofata nahm die Boko Haram 17 Geiseln, darunter die Frau eines Ministers der Regierung Kameruns.

Obwohl sowohl Nigeria als auch Kamerun unter der Boko Haram leiden, hat ein seit langem schwelender territorialer Streit bisher eine gemeinsame Strategie zur Bekämpfung der Terroristen verhindert. Wegen der ölreichen Bakassi-Halbinsel am Golf von Guinea, die von beiden Staaten beansprucht wird, kam es in den 1980er und 1990er Jahren wiederholt zu Zusammenstößen zwischen ihren Armeen. 2007 hat der von den Vereinten Nationen eingesetzte Internationale Gerichtshof die begehrte Halbinsel Kamerun zugesprochen. Nigeria hat zwar seine Armee zurückgezogen, fühlt sich durch die Gerichtsentscheidung aber immer noch benachteiligt. Im *Guardian*, der wichtigsten Zeitung Nigerias, wurde die vom Gericht verfügte Abtrennung der Halbinsel als "Vergewaltigung" bezeichnet. Die Beziehungen zwischen beiden Nachbarstaaten befinden sich seither auf einem Tiefpunkt.

Als sich die Boko-Haram-Überfälle im Jahr 2014 häuften, lud der französische Präsident Hollande seine Präsidenten-Kollegen Goodluck Jonathan aus Nigeria und Paul Biya aus Kamerun zusammen mit den Präsidenten von Benin, Niger und dem Tschad zu einem Gipfeltreffen nach Paris ein. Man verständigte sich darauf, die Boko Haram nach einem "globalen und regionalen Aktionsplan" gemeinsam zu bekämpfen. Hollande versprach, Frankreich werde sich mit geheimdienstlichen Informationen, bei Grenzkontrollen und durch die Verlegung von Militäreinheiten in die Region um den Tschad-See beteiligen und bei wachsender Gefahr auch selbst militärisch eingreifen. Auch die USA sagten – zuerst zögernd – ihre Unterstützung zu.

Als 2014 Boko-Haram-Kämpfer 276 Schülerinnen aus einem Wohnheim im Dorf Chibok entführten, verlegte die Obama-Regierung Überwachungsdrohnen nach N'Djamena (in die Hauptstadt des Tschad), um die nigerianische Armee bei der Suche nach den verschwundenen Mädchen zu unterstützen. Berichte über willkürliche Tötungen, Folterungen und andere Menschenrechtsverletzungen durch das nigerianische Militär verhinderten ein stärkeres Engagement des Weißen Hauses. Die Situation änderte sich, als der glücklose Präsident Jonathan im März 2015 abgewählt und durch Muhammadu Buhari, einen ehemaligen militärischen Diktator, ersetzt wurde, der versprach, die Übergriffe nigerianischer Soldaten zu beenden. Das Pentagon stellte den Nigerianern gepanzerte Fahrzeuge zur Verfügung und entsandte zwei für Kontrollflüge geeignete Cessnas nach Niger. Großbritannien, Frankreich, China und Russland stellten ebenfalls Ausrüstung und Ausbilder zur Verfügung.

Unter dem neuen Präsidenten Buhari waren einige Fortschritte zu verzeichnen. 2015 gelang es der Armee des Tschad – der besten in dieser Region – bei ihrem ersten Grenzübertritt die Boko Haram in der nigerianischen Provinz Borno zu stellen. Unter dem Druck der Truppen aus dem Tschad und der aufgerüsteten nigerianischen Armee mussten die Boko-Haram-Kämpfer Gebiete von der Größe Belgiens räumen und Dutzende von Dörfern und Städten aufgeben, die sie 2014 erobert hatten.

Die Armeen Nigerias und Kameruns teilten immer noch keine Informationen miteinander aus und kämpften auch nicht gemeinsam über die Grenze hinweg; deshalb konnte sich die Boko Haram erneut im Grenzgebiet zwischen beiden Staaten einnisten. Als vor fünfzehn Monaten die Trockenzeit begann, fielen bis zu 1.000 Boko-Haram-Kämpfer in Kamerun ein und brachten dessen Armee mit improvisierten Sprengfallen, von der nigerianischen Armee erbeuteten Panzern und mit schweren Maschinengewehren ausgerüsteten eigenen Pickups in große Bedrängnis. Die islamistischen Kämpfer fügten den Truppen Kameruns schwere Verluste zu, konnten einige Militärbasen erobern und das umliegende Gelände besetzen.

Als Antwort flog die Armee Kameruns ihre ersten Luftangriffe auf die Boko Haram und verstärkte ihre Front mit BIR-Elitesoldaten, denen es mit der Hilfe von Ausbildern der U.S.

Special Forces gelang, Sprengfallen der Terroristen unschädlich zu machen. Die direkten Angriffe auf Militärbasen Kameruns hörten zwar auf, aber die Boko Haram wandte jetzt eine furchterregende neue Taktik an. "Sie stellte ihre Frontalangriffen auf Stützpunkte der Armee ein und ging zu Kamikaze-Angriffen (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Shimp%C5%AB_Tokk%C5%8Dtai) auf Zivilisten über," teilte mir Leutnant Emmanuel Mbede, ein Sprecher der Arme Kameruns, mit.

Er hat nicht übertrieben. Im Dezember 2015 tötete eine junge Selbstmordattentäterin in einer Moschee in Kolofata sieben Menschen, und am 13. Januar riss ein Selbstmordattentäter beim Morgengebet in einer Moschee im nahegelegenen Kouyape 13 Menschen mit in den Tod. Zwei Wochen später starben 32 weitere Zivilisten und 66 wurden verletzt, als zwei Selbstmordattentäterinnen nur wenige Meilen von der Grenze entfernt auf einem belebten Marktplatz in Bodo ihre Sprenggürtel zündeten. Und im Februar mischten sich im Dorf Nguetchewe südlich von Kouyape zwei junge Frauen unter die Teilnehmer einer Totenwache und sprengten sich in die Luft. Dabei wurden sechs Menschen getötet und mehr als 30 verletzt.

Die so genannte Infiltrationszone beginnt 100 Meilen (160 km) nördlich von Garoua und ist über eine zweibahnige asphaltierte Autobahn zu erreichen; wir rollten in einer ausgedörrten Landschaft mit erloschenen Vulkanen durch verdorrte Mais- und Hirsefelder und Dörfer mit strohgedeckten Rundhütten aus Lehmziegeln. Auf dem Weg nach Maroua passierten wir mehrere Gendarmerieposten, die eingesickerte Boko-Haram-Kämpfer aufbringen sollen. Kurz vor der Stadt verließen wir die Autobahn und fuhren auf einer noch nicht befestigten Straße, an der 2013 die 10 chinesischen Bauingenieure gekidnappt worden waren, nach Nordwesten Richtung Grenze; bald erreichten wir eine felsige Abbruchkante, die Kamerun von der Provinz Adamawa in Nigeria trennt. Wir waren in einem Sperrgebiet, das niemand ohne Genehmigung des Militärs betreten darf. Mehr als 2.000 Soldaten der Armee Kameruns haben sich entlang der steilen Böschung verschanzt; es gibt aber viele Schleichwege, die schwer zu kontrollieren sind. Die Boko-Haram-Kämpfer können die Grenze nach Belieben überqueren.

Nach weiteren 5 Meilen (8 km) erreichten wir Maroua, eine arme, aber lebendige Stadt am Kaliao-Fluss, der während der Trockenzeit fast kein Wasser führt. Im Juli 2015 richteten drei Mädchen, die auf Motorrollern in die Stadt gekommen waren, ein Blutbad an. Zwei von ihnen hatten Sprenggürtel unter ihren Burkhas, sprengten sich fast gleichzeitig auf dem Hauptmarkt in die Luft und töteten 12 Menschen; das dritte Mädchen zündete seinen Sprenggürtel erst drei Tage später in einer Straße mit vielen Außencafés. Dabei wurden 21 Menschen getötet und 80 verletzt. Die Regionalregierung ordnete eine ganze Reihe strenger Sicherheitsmaßnahmen an; Frauen wurde das Tragen von Burkhas verboten, die Bars mussten bereits um 18 Uhr schließen, Bürgerkomitees erhielten Überwachungsaufträge, und Motorroller durften nach 20 Uhr nicht mehr fahren.

Als ich an einem Samstagmorgen auf dem Rücksitz eines Motorrades durch Maroua fuhr, musste der Fahrer ständig Schafen und halb verhungerten Hunden ausweichen. Soukous-Klänge (s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Soukous>) – ein aus der Demokratischen Republik Kongo stammender lebhafter Musikstil – wehten von schäbigen Marktständen herüber. Sicherheit vorgaukelnde Militärtrucks drängten sich zwischen die in dieser Stadt allgegenwärtigen Motorroller. Wir passierten die baufällige Bar im Viertel Pont Vert, vor der die dritte Selbstmordattentäterin ihren Sprenggürtel gezündet hatte. Alle Spuren des Anschlages waren getilgt. Auch auf dem Markt, auf dem zwölf Menschen zerfetzt worden waren, herrschte wieder Normalität. Abgesehen von der erhöhten Militärpräsenz erinnerten nur die auf allen Taxis anbrachten Aufkleber mit der in Französisch aufgedruckten Warnung "Hütet euch vor Boko Haram!" daran, dass Maroua am Rand der Infiltrationszone liegt.

An diesem Abend aß ich im Hof des Hotels Sahel Brathuhn mit Kochbananen – in Gesellschaft eines Offiziers der Armee Kameruns, der in der Infiltrationszone Dienst tat. Er erzählte mir, seit November werde diese Zone von einer neuen multinationalen Streitmacht überwacht, zu der auch die BIR-Elitesoldaten aus Kamerun gehörten. Aus einer anderen Quelle hatte ich aber erfahren, dass es in der multinationalen Truppe ständig Streit um die Befehlsgewalt gibt. Das nigerianische Militär fordert die Führungsrolle, die Militärs aus Tschad und Kamerun wollen sich aber nicht unterordnen. Dieser Zwist hat bisher eine echte militärische Zusammenarbeit der drei Staaten verhindert; die "multinationale Truppe" an der Grenze zwischen Kamerun und Nigeria besteht fast ausschließlich aus Soldaten Kameruns; der Offizier, den ich Mitte Januar in Maroua getroffen habe, war vor unserer Begegnung mit seiner Truppe nur viermal kurz aus Kamerun über die Grenze nach Nigeria gewechselt.

Erst Mitte Februar fand im Rahmen der grenzüberschreitenden multinationalen Zusammenarbeit der erste größere Einsatz von Soldaten aus Kamerun in Nigeria statt. Gestützt auf Überwachungsdaten, die von den in Garoua stationierten US-Drohnen stammten, und erstmalig gemeinsam mit der nigerianischen Armee durchbrachen die BIR-Soldaten zwei Verteidigungslinien der Boko-Haram-Kämpfer und eroberten den befestigten islamistischen Schlupfwinkel Ngoshe – 10 Meilen (16 km) von der Grenze zu Kamerun entfernt. Dort fanden sie ein überhastet verlassenes Boko-Haram-Camp, in dem noch das Essen auf dem Tisch stand, und eine Bombenwerkstatt mit Materialien und Chemikalien zum Bau von Sprengstoffgürteln für Selbstmordattentäter. Nach einer Pressemitteilung der Regierung Kameruns konnten bei dem Angriff Dutzende von Frauen und Kindern aus Kamerun und aus Nigeria befreit werden, die in dem Camp gefangen gehalten wurden. Von einem westlichen Diplomaten habe ich erfahren, dass die von US-Drohnen aufgenommen Überwachungsfotos entscheidend zu dem Erfolg beigetragen haben.

"Die Aufklärungsmöglichkeiten des 21. Jahrhunderts haben die Situation völlig verändert," fügte er hinzu.

Die neue Kooperation stehe aber noch am Anfang, gestand der Diplomat ein. Eine wichtige Frage sei noch nicht geklärt: Wer soll die von den US-Drohnen gesammelten Daten erhalten und kontrollieren? In den letzten beiden Jahre haben Teams der Geheimdienste Großbritanniens, Frankreichs und der USA in der nigerianischen Hauptstadt Abuja, in Maroua in Kamerun und in N'Djamena im Tschad Informationen über Boko Haram gesammelt und analysiert. Sie haben Fotos von Überwachungsflügen und die Verhöre von Gefangenen ausgewertet und sie an das nigerianische Militär weitergegeben. Obwohl die US-Drohnen des Typs Grey Eagle in Kamerun stationiert sind, besteht die nigerianische Regierung nach Aussage des Diplomaten weiterhin darauf, "vorrangig" von den Aufklärungsergebnissen profitieren zu können. Nun werde versucht, durch den nigerianischen Streitkräften zugewiesene Geheimdienstler zu erreichen, dass auch die Truppen Kameruns und der anderen an dem multinationalen Einsatz beteiligten Staaten über die gewonnenen Erkenntnisse informiert werden dürfen. Während der Operation bei Ngoshe habe das funktioniert, es gebe aber aber keine Garantie dafür, dass es so bleibe.

Dass sich die beteiligten Staaten darüber streiten, wer die Militäreinsätze befehligt und die geheimdienstlichen Informationen erhält, zeigt, wie kompliziert der Drohnen-Krieg sein kann, weil ihn menschliche Schwächen wie Egoismus, Misstrauen und Rivalität erschweren. Ein weiteres Hindernis ist die Gewalttätigkeit der nigerianischen Soldaten. (Der neue Präsident) Buhari hat zwar einige höhere Offiziere, denen Gewalttaten vorgeworfen wurden, entlassen, aber die wegen ihrer Brutalität berüchtigte nigerianische Armee soll in den von Boko Haram beherrschten Gebieten trotzdem Tausende von Zivilisten gefoltert und getötet haben. Es besteht durchaus die Gefahr, dass die neuen Überwachungsmöglichkeiten der US-Drohnen noch mehr tödliche Gewalt gegen Zivilisten im Kampfgebiet auslösen.



Satellitenfoto der US-Drohnen-Basis in Garoua

LA DERNIÈRE ESCALE, auf Deutsch Endstation, heißt die schmutzige Bar neben der Air Base 301 am Nordrand Stadt, die kurzzeitig zur beliebtesten Kneipe Garouas geworden war, weil man hoffte, dort mehr Informationen über die neue Basis für den Hightech-Drohnen-Krieg der USA zu bekommen. Das schäbige Etablissement, das einem Offizier der Luftwaffe Kameruns gehört, hat in der ersten Woche nach Ankunft der US-Soldaten Dutzende von Besucher angelockt, die unbedingt eine Drohne sehen wollten. Der Andrang hat sich längst gelegt. "Die meisten Menschen haben sich inzwischen an

die Drohnen gewöhnt," meinte der Journalist Felix Swaboka. Ich war aber neu in der Stadt, und wollte möglichst bald nach meinem Eintreffen der Bar einen Besuch abstatten.

Swaboka und ich stellten einen Tisch und Stühle auf dem großen schmutzigen Parkplatz auf und bestellten bei einer mürrischen Kellnerin Bier, das wir im Voraus bezahlen mussten. Unter dem von grob behauenen Pfosten getragenen Wellblechdach saßen noch mehr Zivilisten und Soldaten vor Getränken und hörten der Musik aus einem Lautsprecher zu. Wir hatten uns einen ungewöhnlichen Ort ausgesucht, um eine der geheimnisvollsten US-Militäroperationen zu beobachten. Bald schlossen sich uns vier Kollegen Swabokas an, darunter auch Ernest Djonga, ein abgezehrter Mann in den 50ern, der in einem nur wenige hundert Yards (1 Yard = 0,91 m) entfernten Haus lebte.

Djonga konnte seine Aufregung kaum bändigen, während er uns berichtete, am Nachmittag des vorherigen Tages habe er sich zu Hause entspannt, bis er plötzlich um 16.30 Uhr Motorengebrumm hörte; dann sei am wolkenlosen Himmel eine Drohne mit den typischen Kennzeichen einer "Grey Eagle" aufgetaucht. Die Drohne sei offensichtlich von einem Flug über die Infiltrationszone zur US-Basis zurückgekehrt. Djonga hatte die "Grey Eagle" an ihren schmalen langen Tragflächen, ihrer "Knollennase" und ihrem V-förmigen Leitwerk erkannt; sie habe gleichzeitig zerbrechlich und unheimlich gewirkt.

"Sie kreiste etwa dreimal über meinen Kopf," erzählte er wild gestikulierend. "Sie war nicht so laut wie ein Kampfjet, und ihre Positionslichter blinkten wie bei einem Auto, das abbiegen will."

Djonga war in sein Haus gestürzt, hatte seine Kamera gegriffen und zwei Fotos von der Drohne geschossen. Seine Kollegen piffen anerkennend, als er die Fotos auf dem Display seiner Kamera herumzeigte. Wir wandten uns wieder unserem Bier zu, hörten Musik und hofften darauf, dass noch einmal eine Drohne auftauchen würde. Als sich die ersten Sterne am dunkler werdenden Himmel zeigten und der Mond aufging, war klar, dass wir vergeblich gewartet hatten.

Bei Djonga und den anderen Journalisten, mit denen ich Bier getrunken habe, rief die US-Drohnen-Basis komplizierte Gefühle hervor. Sie waren begeistert, dass man Kamerun in seinem Kampf gegen den islamistischen Terrorismus nicht alleine ließ, und gleichzeitig beunruhigt, weil sie Zeugen einer hochkomplexen Militäroperation vor ihrer Haustür wurden. Die Drohnen über ihren Köpfen erinnerten sie aber auch an Kameruns Armut und Ohnmacht und daran, dass sie nur Bauern in einem globalen Schachspiel sind. "Ihr US-Amerikaner seid die Könige der Welt und fühlt euch nicht an Grenzen gebunden," sagte Djonga. "Und wir müssen uns damit abfinden."

(Wir haben den langen Artikel komplett übersetzt, weil darin eindringlich die komplexe Lage in West- und Zentralafrika geschildert wird, über die unsere Mainstream-Medien kaum berichten. Es wird wohl nicht lange dauern, bis auch Nigerianer und Kameruner zu dem endlosen Flüchtlingsstrom nach Europa stoßen. Unter https://www.fbo.gov/index?s=opportunity&mode=form&id=aab3f9cb2794f55b80fb649e81b399ac&tab=core&_cview=1 ist eine von einem Leser entdeckte Ausschreibung für die Einrichtung einer Nachrichtenverbindung zwischen Garoua und einer Satelliten-Bodenstation bei Landstuhl – nicht weit von der US Air Base Ramstein entfernt – aufzurufen, die wir mit einem Ausschnitt dokumentieren. Danach drucken wir den Originaltext ab.)



CIRCUIT DEMAND AWARD NOTICE; 100MB BETWEEN LANDSTUHL, GERMANY AND GAROUA, CAMEROON

Solicitation Number: HC1021-16-T-1022

Agency: Defense Information Systems Agency

Office: Procurement Directorate

Location: DITCO-Europe



HUNTING BOKO HARAM

The U.S. Extends Its Drone War Deeper Into Africa With Secretive Base

Joshua Hammer, Feb. 25 2016

GAROUA INTERNATIONAL AIRPORT, proclaimed the sign on the concrete and glass terminal building. The designation was something of a misnomer, because only three or four planes land each week in this sleepy outpost in northern Cameroon, near the Nigerian border, all of them domestic flights. The schedule of the flights tends to be unpredictable. The aging jet that had just flown me to Garoua from Douala, for example, had made an unscheduled stop in N'Djamena, the capital of neighboring Chad, so that a government minister could attend a funeral nearby. As a result, the plane had touched down in Garoua five hours late.

But that wasn't the only unusual thing about this Cameroon Air flight. Inside the cabin I had noticed several young men who were unmistakably U.S. military — close-cropped hair, athletic builds. And as I descended from the plane and set foot on the tarmac into the blast furnace heat, I spotted a curious triumvirate waiting for them: a middle-aged, sunburned white man wearing cargo pants and a green T-shirt, flanked by two U.S. soldiers in camouflage gear.

"You the Navy guy?" the sunburned man asked me.

"Sorry," I said. "I'm a journalist."

The Navy guy, a blond and lanky figure wearing Ray Bans and carrying a daypack, approached Mr. Sunburn and introduced himself. Soon, three other Americans from the plane joined them. They stood talking and joking beside the conveyor belt inside the baggage claim, a decrepit hall with fluorescent lights, dangling electrical wires, and scuffed white walls. Then they carried their backpacks and duffel bags to the parking lot, and drove off in four-wheel-drive vehicles — bound for a secretive new military facility not far away.

Until recently, about the only Westerners to visit Garoua were big-game hunters and safari goers, but now a steady stream of crew-cut Americans has been stepping off these irregu-

lar flights from Douala and Yaoundé, the capital of Cameroon. Clues to what is happening can be found at Garoua's finest hotel, the Benoue, where fruit bats fly screeching through the sky at dusk and local security agents are usually sprawled in the lobby. The hotel has 100 rooms, air-conditioning units that pump nothing but warm air, and a backyard garden with coconut palms, a cracked swimming pool, chipped ping pong tables, and a terrace where a breakfast buffet — greasy chicken pieces, black beans, and soggy croissants — is served every morning.

In late January, I sat on the hotel terrace and eavesdropped on a stubble-cheeked Englishman who was involved with the American operation in Garoua — a drone base that had opened just a few months earlier, in mid-October, on the other side of the “international” airport. He was engaged in an intense conversation with a young British colleague, and he was agitated. A local employee had taken photos of construction sites at the new base — hangars, tents, and troops — and had posted some of them on the internet. “It was a fucking breach of security,” he sputtered. “He took a photo of the fucking colonel.”

Later that day, I introduced myself to the Englishman as he was draining a Castel beer and chatting in fluent French with the hotel's female bartender. The Englishman, who didn't want his name used because he was not supposed to speak with journalists, said he had served five years with a French Foreign Legion parachute regiment in Corsica, then worked as a security contractor for British and American forces in Iraq and Afghanistan. Now he was a “one-man operation,” he said, working on logistics and security for the U.S. troops, who numbered about 120 at the time and were increasing with every incoming flight. He had hired 50 Cameroonians to work construction, cook, and do laundry for the Americans, and he was keeping a close eye on them, worried about leaks of information to sympathizers of Boko Haram, the Islamic terrorist group.

The U.S. troops were hunkered down, forbidden to fraternize with locals or visit Garoua's bars and nightclubs.

“There's some sensitive shit going on in there,” he said. “The operative word here is Benghazi.”

ON OCTOBER 14, President Barack Obama announced to Congress that America's global war on Islamic terrorism had expanded to yet another front: The U.S. was sending 300 troops to a new drone base inside Cameroon, along that country's volatile border with Nigeria, where Boko Haram is most active. Founded in 2002 by a fundamentalist Islamic preacher in Maiduguri, in Nigeria's destitute northeast, Boko Haram opposes Western education, literature, and science, and transformed itself in 2010 into a terrorist group that has raped, tortured, and killed tens of thousands of civilians in the past five years.

“These forces ... will remain in Cameroon until their support is no longer needed,” Obama stated. A White House official later said the troops would not be used for combat, but to oversee intelligence gathering and surveillance. The president didn't reveal the exact location of the new facility, but the U.S. ambassador to Cameroon, Michael Hoza, said it would be in Garoua, the site of a Cameroonian air force base. No Western journalists had apparently visited this place since Obama's announcement, little had been written about it in the American media, and the Pentagon was keeping quiet, so I set out to find out what was going on.

Garoua represents the newest expansion of America's stealth war against jihad in Africa. Piloted and unmanned aircraft have flown from bases in Djibouti — the center of U.S. drone operations on the continent — as well as Ethiopia and Kenya, in addition to ships off the coast of East Africa. Predator MQ-1 drones and their larger cousins, MQ-9 Reapers, have been based in Niamey in Niger, N'Djamena in Chad, and Seychelles International

Airport. There is plenty more to come. The National Defense Authorization Act for 2016 appropriated \$50 million for construction of an “Airfield and Base Camp at Agadez, Niger ... to support operations in western Africa.”

The latest drone project began taking shape in 2015, in the midst of a major intensification of Boko Haram’s military operations throughout the Lake Chad basin — a vast area of desert and semi-arid savannah that extends into half a dozen countries in central Africa. Africa Command, which is responsible for U.S. military operations on the continent, was concerned about the state of intelligence gathering among the nations involved in the fight — Cameroon, Nigeria, Chad, Niger, and Benin. “It mostly consisted of guys looking through binoculars, World War I-style,” says a Western diplomat who was not authorized to speak on the record. When a detachment of Gray Eagle MQ-1C drones and their military support team became freed up from other surveillance operations last year, Africom looked for a base in the heart of the combat zone. The U.S. military already had a relationship with the Cameroon military — Special Forces work with Cameroon’s rapid response brigade, known by the French acronym BIR, an elite unit based primarily along the border with Nigeria — and was familiar with Garoua. The word came down from Africom: Ask the Cameroonians.

The newest drone base constitutes a high-cost, high-tech military enterprise plunked down in a poor, under-developed country in Africa. In early February, the base became fully operational, hosting a fleet of four Gray Eagle drones, a successor to the original Predator, manufactured by General Atomics. The four drones, which can carry out surveillance missions in rotation 24 hours a day, allow U.S. intelligence analysts to gather detailed information about Boko Haram’s movements, bomb-making factories, and military camps — and share it with a multinational force of 8,700 African troops that is now spread across the Lake Chad basin.

Yet the latest drone mission solidifies an alliance with an unsavory African strongman: Cameroonian President Paul Biya, who has clung to power for 33 years, almost as long as Robert Mugabe of Zimbabwe, and is regarded as a corrupt, remote, and authoritarian leader. A Human Rights Foundation report in 2014 stated that “Biya has built a system of corrupt and autocratic power, using the legal and justice system to imprison and bankrupt dissidents, opposition leaders, and journalists. ... The secret police prowl university campuses, the army regularly patrols urban centers, and state permission is required for public assembly.” Biya had reportedly amassed a personal fortune of more than \$200 million — compared to the average Cameroonian income of \$1,350 a year.

Moreover, though at the moment the drones are being deployed for surveillance only, they could — if history is any kind of guide — be armed with Hellfire missiles or Viper Strike bombs. If remote-controlled killing from the sky begins, it usually leads to the deaths of the wrong people: Classified military documents previously published by The Intercept show that in a five-month period of a major drone campaign in Afghanistan, nearly nine out of 10 of the people killed by drones were not the intended targets. Civilian casualties tend to generate the kind of local backlash that has been evident in America’s ongoing drone wars in Yemen, Somalia, and Afghanistan.

ON OCTOBER 12, a vanguard of the Gray Eagle detachment arrived in Garoua. Felix Swaboka, a local journalist who covers the American deployment, told me that 20 U.S. troops set up temporary camp at the Hotel Benoue, while another 80 based themselves in tents and a hangar inside the walled-off Cameroon air force base. Three days later, and one day after President Obama’s notification to Congress, President Biya belatedly announced his agreement to accept an open-ended presence of U.S. troops on Cameroon’s soil. “The government had to reassure people quickly that the Americans were here to co-

operate against Boko Haram, because people had already begun to ask questions, like ‘What are they looking for? What’s the real reason?’” Swaboka told me.

The troops maintained a low-key presence, spending their days readying the new base; the 20 lodged at the Benoue returned to the hotel after dark to work on their laptops. Shortly after the troops arrived, the governor of Cameroon’s Nord region called a meeting of traditional chiefs to try to ensure that the locals would welcome the Americans. He assembled the chiefs in a conference room at his headquarters. “The governor told us, ‘The Americans are here for one goal: to assure the security of the population in the battle against terror. Receive them with open arms, let them do their work,’” recalled chief Djou-bani Lawan, as we sat together in his sand-filled courtyard on the city’s outskirts. A frail 75-year-old wearing a gown that exposed his thin legs, the chief soaked an infected right foot in a ceramic bowl filled with iodine, and remembered his excitement — and the wariness of his constituents about the new arrivals.

Some Garoua residents were convinced that the U.S. was mainly interested in exploiting oil reserves that are believed to lie along the country’s border with Chad, while others complained that the troops were coming to the war zone too late, pointing to the 1,200 Cameroonian civilians who had already died in Boko Haram incursions from Nigeria. A top opposition politician had echoed these suspicions, stating that “the United States [has] come to defend [its] interests, particularly as regards the Chad-Cameroon pipeline.” He was referring to a multibillion-dollar World Bank-financed project, completed in 2003, that transports petroleum more than 600 miles from three Chadian oil fields to a floating oil facility in the Gulf of Guinea. Lawan urged his followers to put aside their suspicions. “I know only one thing,” he told me. “The Americans are the only power in the world, and their presence here should reassure us.”

The U.S. ambassador has made several visits to Garoua in the four months since then, explaining the mission to local officials and ordinary citizens. By contrast, the U.S. troops have kept their contacts with the town to a minimum. They hired local contractors and workers to handle basic services. “I’m working the hardest I’ve ever worked,” I was told by a bespectacled Lebanese man (whose grandparents came to Cameroon decades ago) who said he has a contract to deliver beer and beverages to the base’s PX. The U.S. soldiers initiated a modest outreach campaign, distributing extra rations — canned sardines and tomatoes, fresh barbecued hot dogs and hamburgers — to needy Garoua residents. But because of safety concerns, the soldiers dealt only with a Cameroonian intermediary who loaded up his pickup each day and, with the assistance of traditional chiefs, handed out the food to the poor. When the U.S. soldiers put out word they were looking for domestic animals to keep them company on the base, Lawan, the chief, made a gift of a rabbit, a dog, and a cat — again, delivered through a local intermediary.

“I wanted to have a closer relationship with the Americans, but they have not been open to it,” said Lawan, who has managed only brief glances at the troops through the windows of their vehicles as they speed up the highway to Maroua, the capital of the country’s Extrême Nord region, where a small team of U.S. Special Forces soldiers trains Cameroonian soldiers, according to a journalist who has embedded with the forces along the border.

The Cameroonian workers, paid the equivalent of \$10 a day, a generous salary by the standards of the country’s impoverished north, have been given the impression that they can lose their jobs if they divulge any information about the activities on the base. “There’s a trust issue going on now,” the British security man told me. A U.S. military spokesperson insisted, however, that everything is fine.

DRIVING BACK from the chief's compound on Garoua's outskirts, I went by the base, known within the Cameroon military as Air Base 301. It had been built by German contractors several decades ago; Cameroon was a German colony before World War I, and German firms have built bridges, airports, and other parts of the country's infrastructure. Though deteriorating, the base shares a 2-mile runway with the adjacent commercial airport and is capable of handling Mirage fighter jets and other combat aircraft.

We followed a low pink wall topped by coiled barbed wire that ran for about a mile through the bush. "ATTENTION MILITARY PROPERTY," signs warned in French. "ENTRY FORBIDDEN. DANGER OF DEATH." On the other side of the wall, I could make out a control tower and rows of green bungalows with corrugated iron roofs. Inside the facility was the nation's flight-training school and barracks for some of the Cameroon air force's 600 troops. The main entrance was marked by a patch of manicured lawn and a jet fighter mounted on a plinth and painted the colors of the Cameroon flag — green, red, and yellow. Six Cameroonian troops stood guard. The U.S. forces and their aircraft were somewhere deep inside the compound, impossible to see from the road.

I asked my driver if we could talk our way inside the base, but he refused; there was "no way," he said, and he was frightened by the notion of approaching the guards without authorization. Relations between civilians and troops in Garoua have been particularly tense since 2014, when soldiers from Air Base 301 rampaged through a poor neighborhood to avenge the death of a comrade killed by one of the locals. Using rifle butts and batons, they fractured the skulls and broke the bones of some civilians, seriously injuring dozens.

In addition, security has grown especially tight since Boko Haram began attacking military bases along the border north of Garoua. The attacks turned the normally sleepy facility into a hub of military activity. Alpha jets have carried out surveillance of Boko Haram positions from the base, and in December 2014, after jihadis overtook a military camp along the border, President Biya personally ordered an airstrike against them from this base. Fighter jets killed several fighters and drove the rest from the military camp. It was the first time that Cameroon's air force has been deployed against Boko Haram.

"I'm going to be brutally honest: For me Boko Haram is a good thing," Col. Barthélémy Tsilla, the commander of Air Base 301, told US Africa News. "It allows me to actually use the aircraft on a real objective and gives me concrete feedback." He added, "It's good for the men to know that this is no longer a joke. It's war."

THE AMERICAN MOVE into Cameroon marks a dramatic uptick in the war to contain a terrorist threat that has expanded across central Africa. Boko Haram first took root in Maiduguri, the capital of Nigeria's Borno state, 180 miles northwest of Garoua. Its founder was a self-taught preacher named Mohammed Yusuf, who argued that Western institutions and ideas are haram — forbidden under Islamic law — and called on Muslims to reject the legitimacy of the Nigerian state. After clashes between Yusuf's armed supporters and Nigerian security forces, Yusuf was arrested and summarily executed in 2009 by Nigeria's feared Mobile Police. His successor, Abubakar Shekau, who served as the group's "chief of doctrine," has led a campaign of violence against the state and anyone perceived as being allied with it. Boko Haram has carried out scores of suicide bombings, burned churches and schools, wiped out villages, and kidnapped thousands of girls and women and turned them into sex slaves. An estimated 20,000 Nigerians have died since the violence began.

Beginning around 2012, the insurgents moved their war into Chad, Niger, and, above all, Cameroon, which emerged as a new and little-known front line in the conflict. The insurgents' objectives appeared to be threefold: to use the border zones as a refuge from the

Nigerian army, which had no right of pursuit across frontiers; to go after potentially lucrative new targets; and to expand their territory with the aim of establishing a caliphate throughout the region. In 2013, Boko Haram fighters kidnapped a Yaoundé-based French oil executive, his wife, and their four children while they were vacationing in Waza National Park in the Extrême Nord region. The French government reportedly paid a ransom of 11 million euros to secure their release. Over the next six months, Boko Haram abducted and ransomed a French priest, two Italian priests, a Canadian nun, and 10 Chinese highway engineers. After the last expatriates fled Cameroon's north at the end of the year, the group shifted its focus to Cameroonian targets. In one spectacular operation, Boko Haram seized 17 hostages, including the wife of a government minister, in a raid on a Muslim festival in Kolofata, 10 miles from the border.

Though both Nigeria and Cameroon were suffering at the hands of Boko Haram, a long-running territorial dispute blocked efforts to coordinate strategy. The oil-rich Bakassi Peninsula, a territory along the Gulf of Guinea that straddles both countries, was the object of repeated clashes between their armies in the 1980s and 1990s. In 2007, the International Court of Justice, backed by the United Nations, ordered Nigeria to cede sovereignty to Cameroon. Though Nigeria withdrew its forces, it regarded the surrender as a humiliation and a violation of its constitution. Nigeria's popular Guardian newspaper called the forced secession "a rape," and relations between the neighbors sunk to a low point.

In 2014, with Boko Haram mounting more attacks, a presidential summit in Paris brought together France's Francois Hollande, Nigeria's Goodluck Jonathan, Cameroon's Biya, and their counterparts from Benin, Niger, and Chad. The countries declared collective war on Boko Haram and announced a "global and regional action plan" that, said Hollande, would include "coordinating intelligence, sharing information ... border surveillance, a military presence notably around Lake Chad, and the capacity to intervene in case of danger." The United States also entered the fight, reluctantly at first.

After Boko Haram fighters abducted 276 schoolgirls from a dormitory in the village of Chibok in 2014, the Obama administration deployed surveillance drones, based in N'Djamena, to help the Nigerian army hunt for the missing girls. But reports of extrajudicial killings, torture, and other human rights abuses by the Nigerian military stopped the White House from going any further. The situation changed when the hapless Jonathan was voted out of office last March and replaced by Muhammadu Buhari, a former military dictator who vowed to clean up the army's behavior. The Pentagon provided armored vehicles to the Nigerians and dispatched two Cessna surveillance aircraft to Niger to assist a new regional force. Britain, France, China, and Russia also contributed materiel and training.

Buhari's ascendancy brought some progress. In 2015, Chad's army — the toughest in the region — pursued Boko Haram into Nigeria's Borno state, the first time Chadians traversed the frontier. Under pressure from Chad and the newly supplied Nigerian force, the rebels withdrew from a swath of north Nigeria as large as Belgium, including dozens of villages and towns they had captured from the army in 2014.

But the Nigerian and Cameroonian armies were still not sharing intelligence or crossing into each other's territory, and Boko Haram refocused its efforts on the weak points along their border. Fifteen months ago, at the start of Cameroon's dry season, waves of up to 1,000 Boko Haram fighters began pouring across the frontier, catching the Cameroon army blind. Using improvised explosive devices, tanks captured from the Nigerian military, as well as their own technicals — pickup trucks with heavy weapons mounted in their beds — the Islamist fighters inflicted heavy casualties on the Cameroonian troops, and briefly captured military bases and held territory.

In response, the Cameroon army bolstered its front lines with its elite BIR soldiers, conducted its first air assaults on Boko Haram, and carried out counter-IED operations — spotting and disabling roadside bombs — with the help of trainers from the U.S. Special Forces. The direct attacks on military bases died out, but Boko Haram switched to a terrifying new tactic. “They’ve gone from carrying out frontal assaults on the army to kamikaze attacks against civilians,” Lt. Emmanuel Mbede, a Cameroon military spokesperson, told me.

He was not exaggerating. In December 2015, a teenage female suicide bomber killed seven Cameroonians at a mosque in Kolofata, and on January 13, a male bomber killed 13 at dawn prayers at a mosque in nearby Kouyape. Two weeks later, another 32 died and 66 were injured when a pair of female suicide bombers struck a busy marketplace in Bodo, also a few miles from the border. And in February, two young women infiltrated a funeral wake in the village of Nguetchewe, just south of Kouyape, and blew themselves up, killing six and injuring more than 30.

THE SO-CALLED infiltration zone begins a hundred miles to the north of Garoua, reached by a two-lane paved highway that passes through an arid landscape of corn and millet fields, round huts made of mud and thatch, and extinct volcanoes. On the way to Maroua, we passed several gendarme posts, set up to catch Boko Haram infiltrators. Just before reaching the city, we came to a turn-off from the highway. This rough road — where the 10 Chinese engineers were kidnapped in 2013 — runs northwest toward the border and a rugged escarpment that divides Cameroon from Nigeria’s Adamawa state. It is a no-go zone for anyone without military authorization. More than 2,000 Cameroonian troops have established bases along the escarpment, but the area is laced with bush trails that are difficult to patrol; Boko Haram fighters have been able to cross the border almost at will.

We continued another 5 miles or so to Maroua, a poor but lively town straddling the Kaliao River, which turns into a vast field of sand and stagnant water during the dry season. Last July, three teenage girls wearing suicide belts reached Maroua on motor scooters, and turned the Extrême Nord capital into a slaughterhouse. Two of them hid their explosives beneath their burqas and blew themselves up almost simultaneously in the central market, killing a dozen people; three days later, the third bomber detonated herself on a street packed with outdoor bars, killing 21 and injuring 80. The regional government enacted a series of drastic security measures, forbidding women from wearing burqas, closing bars after 6 p.m., organizing neighborhood watch committees, and banning motor scooters from the streets after 8 p.m.

I rode on the back of a motorbike through Maroua on a Saturday morning, dodging sheep and mangy dogs. Soukous, a lively music imported from the Democratic Republic of Congo, wafted from flimsy stalls. In a sign of heightened security, troops in pickup trucks threaded their way past the town’s ubiquitous scooters. We passed the ramshackle bar in the Pont Vert quarter where the third bomber had blown herself up, but there was no longer any sign of the carnage. The market where a dozen had died had also returned to normal. Aside from the stepped-up military presence, the main indications of Maroua’s vulnerable position on the edge of the infiltration zone were the stickers displayed in all the city’s taxi cabs: “Be vigilant against Boko Haram,” they declared in French.

That evening, I sat in the courtyard of the Hotel Sahel, dining on roasted chicken and plantains in the company of a Cameroonian military officer who was a frequent visitor to the infiltration zone. The new multinational force had gotten up and running in November, he said, adding that most of the soldiers belonged to the BIR — “among the best troops in Cameroon.” But other sources told me that the multinational force had been beset by internal feuding. The Nigerian military was demanding a leadership role, and the Chadians and

Cameroonians were resisting. The feuding had slowed the integration of the three nations' soldiers into a single unit; the "multinational force" along Cameroon's border, for example, was still almost entirely made up of Cameroonians, and by the time I caught up with the officer in mid-January, it had made only four brief incursions into Nigeria.

In mid-February, however, the Cameroon contingent made its deepest penetration into Nigeria since the cross-border actions began. Using surveillance and intelligence data provided by the U.S. drones that flew out of Garoua, and working for the first time in tandem with the Nigerian army, the BIR troops broke through two defensive lines of Boko Haram fighters and pushed into the Islamist stronghold of Ngoshe, 10 miles inside Nigeria. There they found a hastily abandoned Boko Haram camp with food still on the tables, along with bomb-making factories packed with equipment, chemicals, and suicide vests. They freed dozens of women and children from both Cameroon and Nigeria who had been held prisoner, according to a statement from Cameroon's government. The Western diplomat said that surveillance imagery from the U.S. drones had played a key role.

"This gave [the force] a 21st-century advantage," he told me. "It was an absolute game changer."

Yet the new coordination is still a work in progress, he conceded. A critical question remains unresolved: Who should control the data obtained by the U.S. drones? Over the last couple of years, British, French, and U.S. intelligence units — based in Abuja, the Nigerian capital, and Maroua as well as N'Djamena in Chad — have acted as clearinghouses for intelligence about Boko Haram. These units analyze imagery obtained from overflights as well as reports from prisoner interrogations, and they work hand in hand with the Nigerian military. Though the Gray Eagles are based in Cameroon, the Nigerian government has been flexing its muscles about being the "first point of information," according to the diplomat. Attempts are being made to place liaison officers from these intelligence units on the ground with Nigerian forces, to gain instant approval from the Nigerians to share the data with Cameroonian troops and other members of the multinational force. The intel sharing worked during the Ngoshe operation, the diplomat said, but there's no guarantee that it will continue.

These squabbles among regional powers about who is in control of the ground action and who gets the intelligence are a sign of how complicated drone warfare can be, and how human frailty — ego, mistrust, rivalry — can stand in the way. Another barrier is the history of violence by the Nigerian military. President Buhari has fired top officers accused of abuses, but the military has a longstanding reputation for brutality and is accused of the torture and murder of thousands of civilians in Boko Haram territory. There is a clear danger that the new surveillance capabilities provided by U.S. drones could lead to more lethal violence being inflicted against non-combatants in the war zone.

LA DERNIÈRE ESCALE — The Last Stop — is a ramshackle bar adjacent to Air Base 301 on the northern edge of town, and it has become the most popular place in Garoua to witness America's unfolding high-tech drone war. Owned by a Cameroon air force officer, the shabby establishment drew dozens of drone watchers in the first few weeks after the Americans arrived. Since those heady days, the thrill has dissipated. "Most people have gotten used to them," said Felix Swaboka, the journalist. But I was new in town, and made a bee-line for The Last Stop soon after I arrived.

Swaboka and I set up a table and chairs in the large dirt parking lot, and ordered beer from a sullen waitress who demanded that we pay first. Across the lot, troops and civilians were drinking and listening to music beneath a corrugated metal roof held up by rough logs. It

was an unlikely post from which to observe one of America's most sensitive, sophisticated military missions. Soon we were joined by four of Swaboka's colleagues, including Ernest Djonga, a haggard man in his 50s who lived in a house a few hundred yards away.

Djonga could barely contain his excitement as he explained that on the previous afternoon, at 4:30, he was relaxing at home when he heard the purr of an engine overhead. He looked up to see the unmistakable outlines of a Gray Eagle drone sweeping across the cloudless sky. The drone was returning to the U.S. base, apparently from a run over the infiltration zone. Djonga stared at the Gray Eagle in amazement, marveling at its thin and elongated wings, its bulbous nose, and its V-shaped tail — a design that he regarded as both sleek and sinister.

"It circled around three times," he told me, gesticulating emphatically. "It made a noise, not as loud as a jet, and it was blinking its lights as if it was a car, signaling."

Djonga dashed into his house, grabbed his camera, and shot two photos of the drone. He showed them to me on his camera's display panel, as his colleagues gathered around, nodding and whistling. Then we finished our beers, took in the music, and waited for the Gray Eagle to make an encore appearance. The first stars appeared in the darkening sky, the moon rose, and it became clear, under the empty skies, that we would be disappointed.

For Djonga and the others drinking with me that night, the U.S. drone base evoked complex emotions. They were elated that Cameroon had not been abandoned in its fight against Islamic terrorism, they told me, and they seemed thrilled to be witnessing a complex military mission unfolding on their doorstep. But the drones sweeping overhead also reminded them of Cameroon's poverty and powerlessness, and heightened their sense of being pawns in a global game. "You Americans are kings of the world, you have no borders," Djonga said. "All we can do is go along."

www.luftpost-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern